

Wolfgang Huber

**Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Landessynode der
Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern**

Petruskirche Neu-Ulm, 21. November 2010

Offenbarung des Johannes 21, 1-5a

I.

Ein Seifenfabrikant und ein Ethiker unternehmen einen gemeinsamen Spaziergang. Unversehens wendet sich der Seifenfabrikant dem Ethiker zu und meint: „Jetzt muss ich doch einmal eine Frage loswerden: Wozu seid ihr Ethiker eigentlich nütze? Seit Jahrtausenden predigt ihr den Menschen das Gutsein – nicht töten, stehlen, lügen undsofort – und hat sich die Welt dadurch verbessert? Wohl kaum. Da könnt ihr eure Sprüche doch gleich sein lassen – oder nicht?“

Der Ethiker schweigt. Nach einiger Zeit kommen die beiden an einem Kinderspielplatz vorbei: „Nun schau doch, wie dreckig diese Kinder sind“, meint der Ethiker zum Seifenfabrikanten. „Ich frage mich ernsthaft, wozu ihr Seifenhersteller überhaupt gut seid. Die Menschen werden doch ständig wieder dreckig.“ „Ja, deshalb stellen

wir ja Seife her“, erwidert der Seifenfabrikant. Da sagt der Ethiker nur noch: „Ach so“.¹

Dem Seifenfabrikanten, liebe Gemeinde, mag es recht sein, wenn die Menschen sich immer wieder dreckig machen. Dem Ethiker dagegen ist es nicht lieb, wenn die Welt immer wieder im Argen liegt. Er hätte auch nicht nur Recht, wenn er das behaupten würde. Vielmehr leben wir in einer Welt voller Widersprüche. Es geht arg in ihr zu; aber in ethischer Hinsicht gibt es auch Fortschritte. Wer wollte das leugnen: die Überwindung der Sklaverei, das Ende des Rassismus, das Verbot der Kinderarbeit, die Gleichberechtigung der Frauen – all das zumindest im Grundsatz.

Selbst wenn wir solche Fortschritte für einen Augenblick als gegeben ansehen, können wir freilich ein eigentümliches Gesetz nicht verkennen, das Wissenschaft und Ethik miteinander verbindet: Immer dann, wenn ein Problem gelöst zu sein scheint, tauchen fünf neue am Horizont auf. Jede Antwort, die wir finden, wirft neue Fragen auf. Für keine Zeit gilt das mehr als für unsere. Die Fortschritte der Reproduktionsmedizin bescheren uns das Problem der PID; die Fortschritte der Informationstechnologie bescheren uns die modernen Finanzmärkte; die Fortschritte der Freiheit bescheren uns deren Missbrauch. Die Wirtschaftsethik, mit der sich diese Synode beschäftigen will, ist dafür ein deutliches, ja bisweilen beängstigendes Beispiel.

Was haben wir dieser Angst entgegenzusetzen? Was hindert uns daran, zynisch zu werden und diese Welt sich selbst zu überlassen? Oder, um es fromm zu sagen: „Mag die Welt auch noch

¹ Vgl. Andreas Suchanek, *Ökonomische Ethik*, 2. Aufl. Tübingen 2007, 3.

so brausen, wir wollen hier im Stillen hausen!“ Was hindert uns daran, die Welt ihrer Vergeblichkeit zu überlassen, Menschen, die sie verändern wollen, als „Gutmenschen“ zu bezeichnen und einen beschaulichen Winkel privater Gottseligkeit zu suchen?

Es ist die Hoffnung, die uns daran hindert, nichts sonst. Die Hoffnung gibt unserem Fragen und Protestieren, unserem Suchen und Postulieren Sinn. Unser Kirchenjahr zeigt die zentrale Stellung der Hoffnung. Sie bestimmt nicht nur den Anfang des Kirchenjahrs; dann hätten wir sie dem kommenden Sonntag zu überlassen. Die Hoffnung steht auch am Ende jedes Kirchenjahrs. Im Angesicht des Todes richtet sie die Augen auf Gottes Welt: Totensonntag. In der Trauer über den Abschied naher Menschen vertraut sie der Auferstehung von den Toten: Ewigkeitssonntag. Im Zweifel an der Weisheit der Welt richtet sie sich auf die neue Welt Gottes, in welcher Gerechtigkeit wohnt.

II.

Diesen Blickwechsel eröffnet uns der Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag, den wir mit gleichem Recht Totensonntag und Ewigkeitssonntag nennen. Denn im Erinnern der Toten dieses Jahres richten wir uns aus auf Gottes Ewigkeit. Die Offenbarung des Johannes hilft uns dazu in ihrem 21. Kapitel mit starken, ja unvergesslichen Bildern:

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große

Stimme von dem Thron her, die sprach: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ Und der auf dem Thron saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu!“

In der ganzen Offenbarung des Johannes gibt es nur einen Satz, den Gott selbst spricht, lediglich einen Satz, der nicht nur vom Thron her ertönt, sondern von dem gesprochen wird, der auf dem Thron sitzt: „Siehe, ich mache alles neu!“ So heißt diese einzige Selbstaussage Gottes im gesamten Buch der Offenbarung.

In der biblischen Botschaft spannt sich ein großer Bogen von der Selbstvorstellung Gottes im brennenden Dornbusch, aus dem Mose die Worte hört: „Ich werde sein, der ich sein werde“² bis hin zu diesen Worten im letzten Buch der Bibel: „Siehe, ich mache alles neu!“ Genau dazwischen stehen die Worte, in denen Gott sich zu Jesus bekennt, in dem er Fleisch und Blut wird: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“³

Gott macht alles neu, nicht nur den Himmel, sondern auch die Erde. Buchstäblich durch Welten sind die alte und die neue Erde voneinander getrennt. Hier muss jeder Mensch sterben; Unsterblichkeit auf dieser alten Erde wäre alles andere als wünschenswert. Doch dort, wo Gott alles neu macht, wird der Tod nicht mehr sein; Leid und Geschrei kommen an ein Ende. Hier fragen wir manchmal ratlos, wo wir Gott finden können – und

² 2. Mose 3, 14.

³ Matthäus 3, 17 mit Parallelen.

vergessen dabei, dass er sich in dem Sohn finden lässt, an dem er Wohlgefallen hat. Dort jedoch wird er bei uns Menschen wohnen. Fröhlich können wir dann sagen „Gott mit uns“ – und es wird einen ganz anderen Klang haben als damals, als unsere Vorfäter diesen Satz auf den Koppelschlössern ihrer Uniformen trugen. Gegen niemand anderen wird es sich mehr richten, wenn wir auf der neuen Erde, unter dem neuen Himmel sagen werden: „Gott mit uns“.⁴

Mit der Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde stellt sich die Offenbarung des Johannes in eine große prophetische Tradition, die im dritten Teil des Jesajabuchs besonders markant aufklingt: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.“⁵ Alle großen Bilder der Tradition werden in der Offenbarung des Johannes am Ende der Bibel noch einmal für diese prophetische Hoffnung in Anspruch genommen: die Himmelsstadt mit ihren zwölf Toren, in denen sich die zwölf Tierkreiszeichen spiegeln und damit das gesamte Firmament, das neue Jerusalem, in dem sich die gesamte prophetische Hoffnung versammelt, das Paradies, aus dessen Strömen klaren und reinen Wassers alle trinken können – und zwar, wie es ausdrücklich heißt: umsonst!⁶

III.

Aber wie kommt die Hoffnung auf ein Leben, das keinerlei Zwang, auch keine ökonomischen Zwänge mehr kennt, bei uns an? Wie

⁴ Vgl. Christoph Marksches, *Das Leben lieben und gute Tage sehen*, Frankfurt am Main 2009, 225 f.

⁵ Jesaja 65, 17.

⁶ Offenbarung 21, 6.

erreicht uns diese Verheißung? Nur dadurch, dass die überwältigende Verheißung sich mit unscheinbarer Nähe verbindet. Große Hoffnung kann nur wecken, wem das Kleine wichtig ist. So auch hier. „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ Bescheiden ist die Wohnung Gottes; denn gerade so kann er bei allen Menschen sein, ja das All erfüllen. Keine großartige *location*, sondern eine bescheidene Behausung wird als Bild gewählt, wenn Gott am Ende alle Rätsel auflöst.

Und wohin geht er zuerst? Er wendet sich denen zu, die vor Hunger und Durst weinen, und wischt ihre Tränen ab. Nun erhalten sie umsonst, was sie sich ein Leben lang nicht leisten konnten. So bekräftigt der Allmächtige seine Parteinahme für die Ärmsten der Armen. So nimmt er der Hoffnung alles Unbestimmte und macht sie in uns lebendig. In den sehnsuchtsvollen Augen der Ärmsten gewinnt diese Hoffnung konkrete Gestalt.

Sie sollen sich nicht mehr erniedrigen müssen wie die Straßenbettler, die ich dieser Tage wieder sah, in der reichen und zugleich so armen Stadt Teheran. Einer hatte seine Geige genommen und irrte mit ihr zwischen den an der Ampel wartenden Autos hin und her – in der Hoffnung, mit ein paar Tönen seines Instruments die Autoscheiben öffnen und einige iranische Rial ergattern zu können. Wenige Kilometer später schaut eine junge Frau, den Kopf vorschriftsmäßig verhüllt und ihr halbjähriges Kind auf dem Arm, mit ihren unendlich dunklen Armutsaugen ins Auto hinein; doch alle fahren schon weiter, bevor sich einer ihrer erbarmt. Auch ihre Tränen wird der abwischen, der in einer Hütte bei den Menschen wohnt. Deshalb gilt schon jetzt: Wer von der großen Hoffnung bestimmt ist, nimmt das Kleine – und die Kleinen – wahr.

Auch das ist gemeint, wenn wir sagen: Wirtschaft soll nicht nur sachgerecht, sondern ebenso auch menschengerecht gestaltet sein.

IV.

Weil der Allerhöchste in einer Hütte bei den Menschen wohnt, werden sie „sein Volk“ sein. So heißt die große Verheißung dieses Tages. Wörtlich heißt es in der Offenbarung des Johannes: Sie werden seine Leute, oder noch genauer sogar: seine „Laien“⁷ sein.

Aus der Gemeinschaft der Leute, mit denen Gott sein wird, ist niemand ausgeschlossen. Alle gehören dazu. Diese klare Zielperspektive verbindet unser Verständnis der Kirche und unsere Haltung zur Wirtschaft miteinander. Gewiss, das sind verschiedene Sphären. Doch in dieser einen Hinsicht sind sie gleich: Keine und keiner ist ausgeschlossen. Und deshalb: Gebt keine und keinen verloren!

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Leute, mit denen Gott sein wird, der Laien, wie die Offenbarung sie nennt. Keiner ist von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen. Eben deshalb kennen wir in den Kirchen der Reformation keine Geistlichen, die dem Gottesvolk gegenüber stehen, sondern nur Geistliche im Gottesvolk. Das macht deren Aufgabe in der Kirche ja nicht weniger kostbar; aber es verpflichtet uns Inhaber des geistlichen Amts in einer besonderen Weise zur Rechenschaft vor Gott und den Menschen. Martin Luther hat das bekanntlich an dem Recht und der Pflicht der Gemeinde

⁷ Im griechischen Text steht der Plural: *laoi*.

verdeutlicht, über die Lehre der Geistlichen zu urteilen und darüber das Gespräch mit ihnen zu suchen.⁸

Aber dieser Ansatz bei den „Leuten Gottes“ bleibt nicht auf den innerkirchlichen Bereich beschränkt. Die Kirche sieht in allen Menschen „Leute Gottes“. Deshalb setzt sie sich für eine Gesellschaft ein, in der keine und keiner ausgeschlossen wird. Gerechte Teilhabe ist deshalb für uns das A und O einer gerechten Gesellschaft. Keiner ist ausgegrenzt; alle sollen dazu befähigt werden, ihre Gaben und ihre Kräfte in die Gesellschaft einzubringen. Deshalb ist Bildung der Schlüssel zur Bekämpfung von Armut. Aus demselben Grund ist Eigentum kein Privileg, mit dem man nach Belieben verfahren kann; sondern es verpflichtet dazu, das gemeinsame Beste zu suchen.

Die Folgerung ist eindeutig: Christen setzen sich für eine Ordnung der Wirtschaft ein, in der Eigennutz und Gemeinwohl nicht endlos auseinander klaffen, sondern – bei aller Spannung – zusammen gehalten werden. Wir sehen es als einen Irrweg an, das Gemeinwohl auf die jetzt Lebenden zu beschränken, und beziehen deshalb auch kommende Generationen ein. Die Soziale Marktwirtschaft muss deshalb im Geist der Nachhaltigkeit weiter entwickelt werden. Christen kämpfen dafür, das Gemeinwohl nicht auf dem Altar des Gewinnstrebens zu opfern, sondern Anreize dafür zu schaffen, dass der Reichtum der Wenigen zum Wohlstand der Vielen wird. Deshalb ist es ein Hoffnungszeichen, wenn Wohlhabende von sich aus ihre Gemeinwohlverpflichtung bejahen,

⁸ Martin Luther, Dass eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Grund und Ursach aus der Schrift, 1523 (Studienausgabe Bd. 3, Berlin 1983, 72-84).

sei es durch Steuern oder durch andere Formen sozialer Verantwortung.

Dass die starken Schultern Lasten für die Allgemeinheit auf sich nehmen, muss nicht nur im einzelnen Land, sondern auch international zum Zuge kommen. Die Grundsätze verantwortlicher Unternehmensführung, wie sie weltweit im Global Compact festgelegt sind, müssen sich gerade im globalen Engagement von Unternehmen bewähren. Auf diese Weise kann sich die Soziale Marktwirtschaft, die nicht nur für uns in Deutschland wichtig ist, zu einer international gerechten Wirtschaft weiter entwickeln.⁹

Wenn das Volk Gottes wirklich alle umfasst, bedeutet dies, dass Frauen und Männer das Ihre in gleicher Weise einbringen können. Auch wenn man es auf den Führungsetagen großer Unternehmen eher in den Sekretariaten als in den Vorstandszimmern merkt, hat das chinesische Sprichwort trotzdem recht: „Frauen tragen die Hälfte des Himmels“. In unserer Welt müssen sie freilich oft die Hölle ertragen, weil sie in Armut und Unterdrückung gedrängt oder, zum Beispiel durch Geschlechtswahl, sogar daran gehindert werden, ins Leben zu treten. In China beispielsweise leben auf diese Weise weit weniger Frauen, als statistisch zu erwarten wäre. Alle dem zum Trotz: Für einen Weg, der zur Teilhabe aller führt, ist der Beitrag von Frauen genauso wichtig wie derjenige von Männern. Mikrokredite, eines der wichtigsten Instrumente für eine gerechte Entwicklung auf der Südhalbkugel der Erde, werden vor allem von Frauen in Anspruch genommen. Wo Frauen fair an der Leitung von Kommunen beteiligt

⁹ Vgl. Rat der EKD (Hg.), Wie ein Riss in einer hohen Mauer. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, Hannover 2009.

werden – etwa in Indien – , merkt man, dass sie sorgfältiger auf elementare Lebensbedingungen, zum Beispiel den Zugang zu sauberem Wasser, achten als Männer. Bei den „Leuten Gottes“ kämpfen Frauen und Männer gemeinsam für eine gute Zukunft.¹⁰ Auch im Blick auf die Wirtschaft hat es also einen guten Sinn, sich an die biblische Hoffnung zu halten und deshalb alle Menschen schon jetzt als „Leute Gottes“ zu verstehen.

Das hat noch einen weiteren Grund. Wer sich von Gott bestimmen lässt, wird frei von den vermeintlichen Zwängen wirtschaftlichen Handelns. Er geht mit wirtschaftlichen Abläufen sachgerecht um; aber er verleiht ihnen nicht die Weihe einer letztgültigen Wahrheit. Dem Grundsatz „Ich kaufe, also bin ich“, setzt er entgegen: „Ich glaube, also bin ich“.¹¹

Wer glaubt, handelt selbstbestimmt, weil er sich von Gott bestimmen lässt. Selbstbestimmt handelt er auch gegenüber den Sachgesetzmäßigkeiten von Konsum und Profit. Er nimmt die Spielräume verantwortlichen Handelns wahr, über die jeder Verbraucher genauso verfügt wie jeder Manager. Er gibt Ehre und Anstand den Vorrang vor dem eigenen Vorteil; er sammelt nicht Gewinne für sich selbst ein und überlässt die Risiken der Allgemeinheit – mit der Folge, dass nicht nur Banken, sondern auch Staaten insolvent werden. Wenn wir uns von Selbstbestimmung aus Glauben leiten lassen, wird unser Ruf nach Ehre und Anstand sich allerdings nicht auf den „ehrbaren Kaufmann“ beschränken. Denn wir alle gestalten die Wirtschaft mit, freuen uns an ihrer Stärke und

¹⁰ Vgl. Nicholas D. Kristof / Sheryl WuDunn, Die Hälfte des Himmels. Wie Frauen weltweit für eine bessere Zukunft kämpfen, München 2010.

¹¹ Gerd Theißen, Vom wiedergefundenen Paradies. Meditative Texte, Stuttgart 2005, 26.

leiden an ihren Schwächen. Deshalb haben wir in der Wirtschaft unsere Rechte und Pflichten als ehrbare Bürgerinnen und Bürger ebenso wahrzunehmen haben wie im Staat.¹²

Wie mag das Gespräch zwischen dem Seifenfabrikanten und dem Ethiker weitergehen. Ihr Spaziergang ist lang. Am Ende rechnet auch der Seifenfabrikant nicht nur darauf, dass Kinder sich weiterhin schmutzig machen und er davon profitiert. Er freut sich am Spiel der Kinder und wünscht ihnen eine gute Zukunft. Mit dem Ethiker gemeinsam hofft er darauf, dass viele sich um Ehre und Anstand bemühen und alle davon profitieren. Für sie beide gilt die Hoffnung, dass Gott bei seinen Leuten wohnt – „und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein“ – er, der sich so vorstellt: „Siehe, ich mache alles neu.“ Amen.

¹² Vgl. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (Hg.), Gerechtes Haushalten und faires Spiel. Studie zu den jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen aus evangelischer Sicht, Bern 2010, 86 ff.